

# Universitätsbibliothek Wuppertal

## Annette Freifräulein von Droste-Hülshoff

Hohenhausen, Elise von

Leipzig, [1857]

[Text]

---

**Nutzungsrichtlinien** Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-4481](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-4481)

Standort: W 04  
 Signatur: COWJ 1122  
 Akz.-Nr.: 78/11048  
 Id.-Nr.: W2683104

## Allgemeinen Moden-Zeitung.

## Annette Freisräulein von Droste-Hülshoff.

Nach den Aufzeichnungen einer vertrauten Freundin.

(In dem Stadtbl. Nr. 48.)

Die westphälische Dichterin ist vielleicht das größte weibliche Talent, das Deutschland jemals besessen. In ureigenster Form schuf sie aus dem innersten Wesen der Poesie heraus. Neue Offenbarungen aus bisher unbekanntem Gebieten der Dichtkunst gab sie. Neben dem Reiz origineller Erfindung, den sie ausübt, wirkt sie erhebend und hinreißend durch die selbstständigste Weltanschauung, den fittlichsten Ernst und die weichste Gefühlsmüdigkeit. Die gedankenlose Menge vermag freilich solche Vorzüge nicht zu würdigen und für Menschen von flacher Auffassung, Herzensdürre oder falscher Empfindsamkeit wird der Kern einer solchen poetischen Pracht ungenießbar sein. Ein richtiges und liebevolles Verständnis für dieselbe ist gleichsam ein Probestein, um das Maß von Geistesbildung und Gemüthsstärke des Lesers zu bestimmen.

Es ist mehrfach der Wunsch laut geworden den Lebenslauf der Dichterin kennen zu lernen, weil man den Einfluß desselben auf das wunderbare Gepräge ihrer Eigenthümlichkeit voraussetzt. Man wird sich zwar im Allgemeinen in dieser Voraussetzung täuschen, denn es war ihr eine einfache harmonische Existenz beschieden, aber in einzelnen Beziehungen wird man richtig vermutet haben. So ist es in die Augen irrtugend, daß die Abstammung und die heimatliche Gewohnheit bedeutenden Einfluß auf die literarische Richtung und die Charakterentwicklung der Dichterin geübt haben. Ein Moment, welches von Literaturhistorikern jetzt stets mit besonderer Aufmerksamkeit beachtet wird.

Die Gedichte der Droste sind der treueste Ausdruck des altgermanischen Elementes, welches sich in ihrem Heimatland, Westphalen, noch typisch rein erhalten hat; sie sind redende Zeugen von der Macht, welche die Traditionen der angestammten Feudalherrschaft und Glaubensüberzeugung auf sie geübt hat. Man muß die Ehrwürdigkeit der Kirchen und die Stillschicklichkeit der Schloßherren dieses Landes von Angesicht gesehen haben, um dies richtig zu beurtheilen.

Der westphälische Adel ist ein reiches, selbstständiges und originelles Geschlecht, namentlich in seinem Hauptstamm, dem Münsterischen, von dem die Nebenweige des Baderbornischen und Sauerländischen nicht viel abweichen, die Schwöbinger des Ravensbergischen und der Markaner aber wie fremde Propfreier abstecken, weil sie protestantisch, weniger reich und viel weniger absonderlich sind. Auf den großen Gütern, die fast alle Majorate sind, lebt der westphälische Adel ein patriarchalisches Familienleben, von dem Strengegläubigkeit und Sittenreinheit jede Sündhaftigkeit fern halten. Im Winter wird die ländliche Zurückgezogenheit auf einige Zeit mit städtischem Leben vertauscht; man geht nach Münster, Baderborn oder Arnberg, wo am 6. Januar, dem Tage der heiligen drei Könige, immerdar der Carneval beginnt. Dort läßt man die erwachsene Jugend sich des Tanzes freuen. Die adeligen „Höfe“, prächtige Häuser von Gittern und Marmor umschlossen, öffnen sich den Gärten und großartigen Ballfesten. Die Kronleuchter strahlen, die Diamanten des Familienschmuckes glimmern zahlreich wie irdische Sterne und das alterthümliche Silbergeschloß wird mit Erfrischungen beladen. Bei solchen Festen kann der fremde Beobachter wirklich antiquarische Studien machen an dem reichen Erbmann und Hauerrath, der in diesen alten Familien heimisch ist. Das Silber trägt noch die schönen Formen, die ihm der Kunstgeschmack des Mittelalters aufgeprägt, oder die Meisterhand eines Benvenuto Cellini vorgezeichnet hat. Der Erhaltungstrieb, in moderner Ausdrucksweise Conservatismus genannt oder gescholten, ist der Hüter der Kunstschätze und Culturmonumente vergangener Jahrhunderte. Wer die Specialgeschichte derselben studiren wollte, fände in Westphalen reiche Quellen dazu; die Gebräuche und Sitten der guten alten Zeit werden dort noch gepflegt wie treue Diener, wenn sie auch längst durch jüngere nützlichere ersetzt worden sind. Es ist charakteristisch, daß beim Sterben die alten Gebräuche am längsten festgehalten werden. Nichts ist feierlicher als der Leichenzug eines westphälischen Edelmanns, besonders wenn er fern vom Erbbegräbniß gestorben ist. Er wird immer bei Nacht mit Fackelbegleitung und zahlreichem Gefolge zur Ruhe bestattet. Der melancholische Pomp dieser Feier ist in einem der schönsten Gedichte der Droste „die Vorge-



schichte" ergreifend geschildert und zeugt von ihrem echt poetischen Blick für die Eigenthümlichkeit ihrer Heimath.

Außer den reichen historischen Erinnerungen, die mit der Geschichte des westphälischen Adels verwebt sind und frühzeitig Anklang fanden in der Seele unserer Dichterin, besaß Münster auch einst einen Reichthum an Geisteskultur, der es berühmt gemacht hat. Männer wie der fürstbischöfliche Minister Freiherr von Fürstenberg, Graf Friedrich Leopold von Stollberg und Frauen wie die berühmte Fürstin Gallizin mit ihren geistreichen Trabanten lebten und wirkten im Anfange dieses Jahrhunderts noch dort. Der Einfluß solcher Persönlichkeiten bleibt nach ihrem Tode noch fühlbar; ihr Hauch weht in der Atmosphäre und trägt den geistigen Blütenstaub befruchtend weiter. Es ist höchst wahrscheinlich, daß ein Samenkorn davon in die empfängliche Kinderseele der Dichterin gefallen ist, denn ihre nächsten Verwandten gehörten zu dem Freundeskreise Fürstenbergs. Auch der nachmalige Erzbischof von Köln, Clemens August von Droste-Bischoering, zählte zu demselben und fast alle berühmten Männer der damaligen Zeit, wie Goethe, Jakob, Hamann, Hemsterhous besuchten die literarische Hofhaltung der Fürstin Gallizin; sie stand mit ihnen, namentlich aber mit den beiden Letzgenannten, mit Stollberg und mit dem Minister Fürstenberg, in engen Geistesverbindungen, die bei der merkwürdigen Frau vollkommen die Ertause des Herzens erzeugten. Der Verkehr solcher Geister bildete in dem alten Münster den Uebergang zur neuen Zeit und die Bildung der jüngern Generation mußte nothwendig davon beeinflusst werden. Die gelehrte Erziehung, welche unsere Dichterin empfing, ist ein redender Beweis dafür. Ebenso unzweifelhaft ist es, daß die feudale Herrlichkeit ihrer Geburtsstätte, von uralten Eichen umrauscht, von Zugbrücken und Schloßthürmen umgeben, auf die aristokratische Färbung ihrer Anschauungsweise wesentlich einwirken mußte.

Annette Elisabeth von Droste wurde am 12. Januar 1798 auf dem Schlosse zu Hülsloß geboren; ihr Vater war eigentlich nicht der Erbherr der Familienbesitzungen, er wurde es erst durch die Entzugung seines ältern Bruders, den die romantische Liebesheirath mit einer bürgerlichen Schönheit aus Münster, nach den strengen Hausgesetzen, von der Erbsfolge ausschloß. Annettes Mutter war eine Frein von Harthausen aus einer alten Familie des Baderborner Adels, deren zahlreiche Mitglieder sich alle durch Geist und Originalität auszeichneten. Der berühmte social-politische Schriftsteller und Reisende in Rußland, Freiherr August von Harthausen, gehört ebenfalls derselben an. Annette war das zweite Kind ihrer Eltern; durch eine vorzeitige Geburt ward ihre Gesundheit von vornherein gleich zerrütet. Sie war ein äußerst schwaches, zartes Kind und zeigte sich schon früh von jener nervösen Reizbarkeit befallen,

welche ein Vorläufer der künstlerischen Begabung zu sein pflegt. Ihre Erziehung wurde mit Strenge und Gründlichkeit geleitet; sie war schon in früher Jugend eine feste Lateinerin und theilte fast alle Lehrstunden ihrer beiden Brüder. Ihre Neigung zur Poesie entwickelte sich ganz ungenügend; zur Verwunderung ihrer Umgebung besang sie schon im achten Jahre den Tod eines ihrer Spielgefährten, eines treuen Haushabns. Auch spätere poetische Versuche überschritten diesen kindlichen Geschichtskreis nicht, verriethen jedoch hinlänglich das junge Talent, wurden aber mit Tadel und sogar mit Verböten unterdrückt, weil die Kränklichkeit und Zerstretheit des Kindes dadurch zunehmen schien. Auf die Ausbildung der Musik und des Zeichnens ward dagegen mehr Pflege verwendet, auf sonstige gesellschaftliche Kunstfertigkeiten jedoch durchaus nicht. Als eine reine und seelenstarke Natur hatte das junge Mädchen nicht das mindeste Verlangen in Gesellschaft zu glänzen und die kleinen Eitelkeiten zu üben, welche darin gebräuchlich sind.

Seit Annette erwachen war, erschien sie indessen zuweilen in den geselligen Kreisen von Münster, wo sich damals unter preussischer Herrschaft ein sehr verändertes Leben gestaltet hatte. Die geistvolle Gemahlin des commandirenden Generals von Thielemann versammelte in den glänzenden Räumen des Schloßes des ehemaligen Bischofshofes, der jetzigen Dienstwohnung der höchsten Militär- und Civilbehörden, die Elite der damaligen vornehmen Welt. Annette und ihre etwas ältere Schwester gehörten natürlich dazu und wurden besonders darin gefeiert. Augenzeugen versichern, durch die ungewöhnliche, fast fremdartige Erscheinung Annettes überrascht worden zu sein als hätten sie ein höheres Wesen gesehen. Ohne so regelmäßig schön zu sein wie ihre Schwester, besaß sie doch ein Aeußeres, welches zu dieser idealisirenden Auffassung wohl Veranlassung geben konnte. Sie hatte eine feingliedrige Gestalt von zarter, ebenmäßiger Rundung, Hände und Füße wie ein Kind. Ihr Reichthum an goldblondem Haar wäre der poetischen Sagenwelt würdig gewesen. Das Gesicht war ein edles Oval, die Haut von frischer Färbung, der Mund reizend gebogen und klein mit regelmäßigen weißen Zähnen geziert, die Nase edel geschnitten, aber ein Wenig schief gerichtet, ein entschiedenes Merkmal kluger Gesichter. Die Stirn war zu hoch, um schön zu sein und die Augen trugen zu deutlich die Spuren der ärgsten Kurzsichtigkeit, um nicht zu entstellen, obgleich sie ungemein groß und blau waren. Ihr Wesen war lebhaft, nettlich, geistblühend, aber verschlossen, sie verstattete Niemandem einen Einblick in ihre reiche innere Welt. Gegen die Huldigungen der Männer ihrer durch gefelliges Landleben oft rasch wechselnden Kreise war sie fast undinerhart kalt und zog sich scheinbar zurück, wenn sich Freier unter die zahlreichen Verehrer mischten. Gegen vertraute Freundinnen äußerte sie sich

1798 JAN 12  
MÜNSTER  
1798



lächelnd, aber nicht erklärend über ihre Geschenke und bereitete sich mit freudigem Eifer auf eine Existenz, als alte Jungfer vor. Dahin rechnete sie auch ihre früh erwachende Neigung sich Sammlungen aus den Gebieten der Naturwissenschaften und Kunst anzulegen. Sie bemühte sich bei jeder Gelegenheit Kenntnisse zu erlangen, die ihr hierin nützlich sein konnten, ohne zu ahnen, daß sie dadurch dereinst ihren Gedichten so eigenthümliche Reize verleihen würde. Ihre Muse war damals noch stumm, aber als ihr später das Wort von den geweihten Lippen strömte, mußte sie die Lehren zu benutzen, die ihr der Sammelgeist zugeflüstert hatte. Das wunderbar schöne Gedicht: die Mergelgrube ist ein Beleg dazu:

Tief ins Gebüchel, in die Mergelgrube  
 War ich gestiegen, denn der Wind so scharf;  
 Dort saß ich seitwärts in der Höhlenhülle,  
 Und horchte träumend auf der Luft Geharr,  
 Es waren Klänge wie wenn Geisterhall  
 Melodisch schwebte im zerstörten All —  
 Es ist gewiß, die alte Welt ist hin,  
 Ich betrete, ein Mammuthsknochen drin,  
 Und müde, müde sank ich an den Rand  
 Der staub'gen Gruft; da rieselte der Sand  
 Auf Haar und Kleider mir, ich ward so grau  
 Wie eine Leich' im Katafomben-Bau —  
 Und anders ward mein Träumen umgewandelt,  
 In einer Minute war ich versandt,  
 Mein Linnen Staub, sahlgrau mein Angesicht,  
 Und auch der Scarabäus schloß nicht.

In vielen anderen Gedichten der Droste sieht man wie eigenthümlich ihre reiche Phantasie durch ihre Gelehrten-Studien angeregt und genährt worden ist. Numismatik (Münzkunde) und Mineralogie waren ihre Lieblingsstudien unter den Fachwissenschaften. Außerdem beschäftigte sich Annette schon als junges Mädchen viel mit Geschichte sowie mit der Sagen- und Minnelieder-Literatur, worin sie später von ihrem gelehrten Schwager, dem berühmten Bibliographen und Herausgeber der Nibelungen, Freiherrn von Lassberg, auf der Meersburg am Bodensee hausend, unterstützt worden ist. Die damalige neueste Literatur beschäftigte sie auch lebhaft, namentlich Byron's hinreißende Gesänge und Walter Scott's Meisterwerke; in den epischen Gedichten der Droste ist der Einfluß beider Autoren unverkennbar geblieben.

Die glücklichen Tage ihrer strebsamen Jugendzeit wurden für Annette plötzlich zerstört durch den Tod ihres ihr seelenverwandten Vaters, den sie mit wahrer Herzensleidenschaft liebte; ein hoffnungsvoller Bruder folgte ihm bald nach und dieser Doppelschmerz warf Annette auf ein lebensgefährliches Krankenlager. Es entwickelte sich daraus ein nervöses Brustleiden und ein Herzübel, welches sie nie wieder ganz verlassen, nach ihrem Tode aber erst richtig erkannt worden ist. Um ihren Krübsinn zu zerstreuen, verordneten die Aerzte Orts- und Luftwechsel. Sie mußte deshalb Westphalen mit dem Rhein vertau-

chen, wo sie einige Zeit in Cöln bei ihrem Onkel, dem Grafen Clemens von Harthausen, verweilte. Ein Kreis ausgezeichneter Menschen versammelte sich dort um sie, wie es denn eine unlängbare Eigenschaft geistig bedeutender Naturen ist, eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf ihnen gleichartige zu üben, gewissermaßen den Kern einer geistigen Krystallisation zu bilden.

Annette erregte überall einen wahren Enthusiasmus der Freundschaft, den sie mit scheinbar kühler Ruhe, aber mit inniger Gemüthsstärke und Treue erwiderte. Vor allem Leidenschaftlichen scheute sie sich wie ein Luftgeist vor irdischem Feuer. Charakteristisch für sie ist es gewiß und im höchsten Grade ein interessantes Problem, daß sie in der Jugend fast abstoßend gegen die Männerwelt war, im Alter aber mit mütterlichem Wohlwollen sich junger Leute annahm und wahrhaft entbusstlich von ihnen verehrt wurde.

Von Cöln siedelte Annette nach Bonn über und lebte dort im Hause ihres Veters, des bekannten henningschen Professors, Freiherrn von Droste, den die bürgerliche Heirat seines Vaters vom Stammvater an die Universität getrieben hatte. Er war ein geistvoller herrlicher Mann, in dessen glücklichem Familienkreis Annette schöne Tage genoss. Sie lernte dort die Schriftstellerin Johanna Schopenhauer und ihre talentvolle Tochter Adele kennen, schloß Freundschaft mit der genialen Frau Mertens-Schaafhausen, der bekannten Kunstfreundin und Pfliegerin des Cölnner Dombaues. Ebenso trat sie mit Carl Simrock, dem Dichter und Schatzgräber nach dem Golde vergessener Volksagen, in ein herzliches, sie wesentlich förderndes Freundschaftsbündniß. Man kann wohl behaupten, daß durch den Aufenthalt in Bonn ihr Veruf zur Poesie sich entschieden hat.

(Schluß folgt.)

## Der Haideläuser.

(Eine Geschichte aus dem niederländischen Volksleben.)

### Eduard Ziehen.

Er fuhr mit der Hand über die Augen, in denen belle Thränen glänzten und setzte dann seinen Weg fort. Als er das Krankenzimmer wieder betrat, war er so ruhig wie zuvor und Niemand außer Drever ahnte, wie mächtig sein Herz bewegt war.

Stegmann wachte nebst der Frau und dem Sohne des Kranken die ganze Nacht am Bette des letzteren.

Als das Morgenroth den östlichen Himmel färbte,



ihm Dreyer den letzten Athemzug und Stegmann drückte ihm mit zitternder Hand die Augen zu.

Die Sonne kämpfte noch mit den grauen Herbstnebelmassen auf der weiten, schweigenden Heide, als Stegmann mit ruhiger, kräftiger Miene dem Forsthaus zuwänderte, welches am Saume des düstern Fichtenwaldes freundlich aus hohen Linden und Tannen hervorschauete.

Brauer war nicht wenig verwundert, als er den alten Heidehäufen zu einer so ungewöhnlichen Stunde in sein Haus eintreten sah, bewillkommnete ihn aber auf's Freundlichste, führte ihn in sein Zimmer und fragte nach seinem Anliegen.

„Herr Förster, ich habe Ihnen ein großes Unrecht abzubitten“, begann Stegmann, indem er dem Greise die Hand reichte. „Hätte Gott meinen Sinn nicht auf eine wunderbare Weise gelenkt, so würde ich vielleicht ein schweres Verbrechen begangen haben.“

„Was habt Ihr denn, Stegmann?“ fragte Brauer erstaunt.

Stegmann schwieg einige Augenblicke und erzählte dann dem Förster Alles, was seit jenem Abend im Walde, an welchem sein Bruder Friedrich den Tod gefunden, vorgefallen war und verhehlte ihm da bei weder seine wilden Rachepläne, noch auch die Ursache, welche Dreyer bewogen hatte die Wahrheit zu entstellen.

„Der einzige Freund, den ich auf Erden hatte, ist vor zwei Stunden gestorben“, schloß Stegmann seine Erzählung; „darf ich hoffen, daß Sie dem Toden und mir das Unrecht, das wir gegen Sie begangen haben, verzeihen werden? Was mich betrifft, so gelobe ich Ihnen, daß ich nie mehr einen Schuß thun will.“

„Guch hab' ich längst vergeben, lieber Stegmann“, erwiderte Brauer, indem er dem Neuzigen bewegt die Hand drückte, „und es thut mir herzlich leid, daß der arme Dreyer nicht mehr aus meinem Munde hören kann, wie gern ich auch ihn verzeihe. Wir Beiden wollen von heut an gute Freunde sein, lieber Stegmann, und ich hoffe, Ihr werdet mich einst noch ebenso lieb gewinnen als Ihr mich sonst gehaßt habt.“

Nachdem Stegmann den Förster noch dringend gebeten hatte, weder seiner Tochter Lena noch Georg etwas von dem Vorgefallenen zu sagen, schritt er leichten Herzens über die sonnenbeschienene, thausunkelnde Heide wieder dem Dorfe zu, wo unterdessen die Nachricht von Dreyers Tode allgemein bekannt geworden war und Manchen mit aufrichtigem Schmerz erfüllt hatte, da der Verstorbene die Achtung und Liebe aller Bewohner genoßen.

Drei Tage später ward Dreyer bestattet. Es war ein ergreifender Anblick, als die nach uraltem niedersächsischen Brauch von Kopf bis zu Fuß in ein weites weißes

Gewand gehüllten leidtragenden Frauen unter den langen Reihen der schwarzgekleideten Männer hinter dem Sarge her in tiefem Schweigen über die düstre, stille herbliche Heide nach dem Kirchdorfe wallten, beim Geläut der Glocken rings um den Friedhof schritten und endlich über die grünen Grabeshügel nach der felschen Gruft zogen, die den Sarg aufnehmen sollte und die auf Stegmanns besondern Wunsch unmittelbar neben der gegraben war, in welcher sein Bruder Friedrich ruhte.

Und als der Sarg dann unter dem leisen Schluchzen der Gattin und des Sohnes des Verstorbenen in den Schoß der Erde hinabgesenkt war und der Pfarrer das Gebet gesprochen hatte, da verschwanden unproßlich all die schauerlichen weißen Gestalten und ringsum sah man nichts als schwarzgekleidete Männer und Frauen, welche langsam in die Kirche zogen, um der Leichenpredigt beizuwohnen.

Die Trauerceremonie hatte Stegmann mächtig ergriffen, obgleich ihm Niemand seine tiefe Bewegung angethan und es vorging mehrere Tage, ehe er seine gewohnte Ruhe wiedergewann.

Von dieser Zeit an war Stegmann ein ganz Anderer. Sein finsterner Ernst war verschwunden, er begann wieder eine regelmäßige Thätigkeit und keiner der Bewohner des Dorfes sah ihn ferner Abends spät sein Häuschen verlassen und dem Fichtenwalde zuwändern. Die Leute stellten allerlei Vermuthungen über die Ursache dieser plötzlichen Umwandlung auf, allein Niemand traf das Richtige.

Ein Jahr später führte Georg die Tochter des alten Stegmann als seine Gattin heim. Der Letztere schenkte dem jungen Paar sein kleines Besitztum und das Geld, was er erspart und was eine größere Summe ausmachte als Georg und Lena erwartet hatten, zur Hochzeit und behielt sich nur das Noth vor, sein kleines Häuschen allein zu bewohnen, so lange er lebte.

Georg und Lena führten eine glückliche Ehe miteinander und weder der Eine noch die Andre erfuhr jemals das Geheimniß, welches Dreyer sterbend seinem Freunde anvertraut hatte.

Stegmann freute sich des Glückes seiner Kinder und lebte wieder so zufrieden und froh wie einst. Erst mehrere Jahre nach dem Tode Dreyers erzählte er dem Pfarrer die Geschichte von seiner Umwandlung.

\*) Der Sitte gemäß werfen die verhüllten Frauen unmittelbar nach dem Amen des Pfarrers ihr weißes Gewand ab, schlagen es zusammen, legen es auf ihr Gesangbuch und begeben sich dann in die Kirche.



Allgemeinen Moden-Zeitung.

Annette Freistäulein von Droste-Hülshoff.

Nach den Aufzeichnungen einer vertrauten Freundin.

(zu dem Staßfische Nr. 18.)

(S. 41 u. 5.)

Als sie dann endlich heimkehrte in das Land ihrer Vorliebe, das alte, treue Westphalen, fühlte sie ein unwiderstehliches Verlangen nach Einsamkeit und Stille. Sie zog sich auf den Wittwenitz ihrer Mutter zurück, das Rittergut Rinschaus bei Münster, einen Landstrich, der die charakteristische Physiognomie des Münsterischen Westphalens im vollkommensten Gepräge an sich trägt und zu einem poetischen Einsiedlerleben sich vorzüglich eignet. Wenn man es versteht die Reize der Natur zu belauschen, die sie hier verbirgt wie eine bescheidene Seele die übrigen, so wird man erkannt sein über die ungeahnte Lieblichkeit in so unscheinbarer Hülle.

Hier nun entfaltete die Dichterin erst frei und ungehemmt die ganze Eigenthümlichkeit ihres Wesens und ihrer Muse, einem vollständigen Phantasieleben, einem ungestörten Einsamkeitsglück sich hingebend. An die knorrigen Eichenstämme geklammert, welche mäterlich zwischen den Wallbeden der grünen Rämpfe stehen, schaute sie oft stundenlang hinaus in die weite laute Halde oder lagerte sich auf versteckten Waldplätzen neben tiefe stille Teiche voll Wasserlilien, wo die Abendnebel wie Silberseiler im Mondenschein wälzten. Was sie da wachend geträumt, träumte sie nur niederschreiben, es war ein Gedicht, schaurig schön wie die Töne einer Windharfe über die Herden rieselnd.

Als jäh die Nacht dem sonnenmüden Land  
Der Dämmerung leise Voten hat gefandt,  
Da lag ich einiam noch in Waldes Noese.

Die dunklen Zweige nickten so vertraut,  
An meiner Wange flüßerte das Kraut,  
Unschätbar duftete die Halderose.

Sie überließ sich in ihrer ländlichen Einsamkeit übrigens nicht bloß poetischen Träumereien, sondern beschäftigte sich auch mit Musik, mannichfacher Lectüre und eifriger Fortsetzung ihrer Studien, namentlich der mineralogischen, in denen sie auf ihren Spaziergängen gern thätig war. Unermüdetlich streifte sie in der Halde umher, einen großen Hammer in

den kleinen weißen Händen, um der Erde feinerne Weisheit aufzusuchen. Jedes Käserchen und Kräutchen, das sie nebenbei fand, betrachtete sie wie eine Entdeckung und nährte ihren unermüdelichen Forschungstrieb damit. Den größten Theil ihrer Zeit aber widmete sie ihrer hochbetagten aber geistesreichen Mutter, auch hatte sie einen lebhaften Verkehr mit einem kleinen Kreis ausgewählter Freunde und Freundinnen, sich in der Zurückgezogenheit bewahrt. Je älter sie wurde, je mehr lernte sie die Gemüthsseite der Menschen schätzen und verstehen, sie war nicht mehr kalt und selbstisch wie sie es bisweilen in der Jugend gewesen. Ihr ganzes Wesen war milde großartige Güte geworden und der Scharfsinn, des Spottgeistes hatte sich in den liebenswürdigsten Humor verwandelt, der nie verlegte. Wie sie als junges Mädchen schon durch Reinheit und Sittenstrenge sich auszeichnete, so war sie später eine Hüterin weiblicher Tugend und trachtete mit sanfter aber fester Hand die Irrenden auf den rechten Weg zurückzuführen. In ihren Gedichten that ihre Warnungsstimme auch nach dieser Richtung in was greifendster Weise. Es lag ihr am Herzen die falsche Romantik zu bekämpfen, die das Glück als unabhängig von der Tugend darstellen möchte. Aber sie war niemals trodene Moralistin, sie vermied es anders, als im dringendsten Nothfall zur Sittenrichterin zu werden. Noch zurückhaltender war sie in der Verhörung ihrer religiösen Ueberzeugung; sie hing mit Herz und Seele an ihrem katholischen Glaubensbekenntnis, aber sie haßte alle Proselytenmacherei und liehte auch nie besonders die Kontroversen. Die Exaltation, welche diese bei Ausübung ihres neuen Glaubens meist an den Tag legte, widerstrebte ihrer gleichmäßigen harmonischen Natur. Ihre Zurückhaltung in religiösen Beziehungen ging so weit, daß sogar ihre vertrautesten Freunde nicht einmal die heiligen geistlichen Nieder kannten, welche nach ihrem Tode erst erscheinen durften.

Der Schauplatz, wo unsere Dichterin die längste Zeit ihres Lebens ein glückliches ungetrübtes Stillleben führte, war durch ihre Anwesenheit gleichsam begünstigt. Dem Besucher ward immer ganz feierlich zu Muth, wenn er sich der Wohnung der Dichterin nahte. Von Münster führte der Weg über eine verfallene alte Landstraße, die man sich gern durch Umwege zwischen Wiesen



und Wald erleichterte. Dann schritt man über eine mittelalterliche Zugbrücke in den stillen großen Garten, wo bemooste Statuen Wache zu halten schienen, geheimnißvoll die dunklen Farnswände schatteten und die Blumen zwanglos, wild, üppig durcheinander wuchsen. An der Freitreppe wucherte Gras und Unkraut zum Beweise, daß selten ein menschlicher Fuß sie betrat. Beklommen stieg man hinauf. Hohe Flügelthüren führten in einen alten Bilderfaal. Dort wehte noch der Weibrauch der Hauskapelle, welche hinter dem braunen Tafelwerk der Hauptwand verborgen war und erhöhte die feierliche Stimmung der Gäste. An den Wänden hingen altdeutsche Gemälde, die für den Kunstsinne der Besitzerin zeigten. In niedrigen Glaschränken waren ihre Sammlungen von Steinen, Muscheln, Elfenbeinschnitzereien und ein ganzes kleines Museum von Seltenheiten aufgestellt. Wer fremd war, lernte nur diesen Empfangsaal kennen, aber für Vertraute wurde das eigentliche Wohnzimmer der Dichterin geöffnet. Es war merkwürdig charakteristisch; sie nannte es selbst ihr Schneckenhäuschen; klein, schmal und niedrig, lag es im Entresol wie ein Versteck, an dem man auf der breiten Treppe, welche in die obere Etage führte, ahnungslos vorüberging, wenn man nicht zu den Vertrauten gehörte. Vier kleine Fenster öffneten sich nach dem Waldsee; es war die Westseite und die Dichterin liebte es besonders allabendlich den Sonnenuntergang durch die Bäume schimmern zu sehen. Die Schwalben nisteten an den Fenstern und flogen im Zimmer frei umher, als wäre es ein Theil ihres Nestes; sie schienen zu wissen, daß sie willkommenen Gäste darin waren. Eine Reihe von Portraits, lauter Freundschaftsbilder, hing an den Wänden. Selbstsam und lieb schaute zwischen den vornehmen feinen Gemäldern ein altes Mütterchen in Bauerntracht hervor. Es war die Aname der Dichterin, die sie besonders werth hielt. Das brave Original, eine respectable Ehefrau aus dem Dorfe, wurde von ihr mit kindlicher Liebe verpflegt bis zum Tode. Ein winziger Flügel, noch aus der Kindheit der Claviatur stammend, der wegen seines leichten Harfentons sich zur Begleitung des Gesanges vorzüglich eignete und darum von der Dichterin sehr geliebt wurde, war neben einem alten häßlichen großen Sopha, vor dem ein schlechter unpolirter Tisch stand, das einzige Ameublement des Stübchens. Glasmalereien, Wappenschilder und Heiligenbilder zierten jedoch die Fenster und Gesimse in buntem Durcheinander. Auf dem braunen Tisch standen stets Porzellanschalen, gefüllt mit frischen Feldblumen und Gaidelräutern; ein Schreibzeug hatte kümmerlich zwischen ihnen Raum; Briefcouverts und Papierschmigel lagen daneben und wurden zu Conceptionen der herrlichen Gedichte benutzt; sie waren völlig unleserlich mit den kleinsten eigensinnigsten Buchstaben bekräftelt, eine Runenschrift, die von der Schreiberin selbst kaum entziffert werden konnte. Auf dem alten

schwarzen Sopha pflegte sie nach Art genialer Frauen mit untergeschlagenen Füßen zu setzen, um abwechselnd zu träumen, zu dichten und zu schreiben. Wenn der Besuch zu den Auserwählten ihres engen Kreises gehörte, also die Hausgeister der Behaglichkeit und Zutraulichkeit nicht verschuchte, blieb sie ihrer kauernden Stellung getreu und man durfte sich am Fußende des großen Sophas ebenfalls bequem einrichten, um ein unvergleichliches Plauderstündchen mit ihr zu feiern. Man mußte immer von Neuem mit einem Gemisch von Staunen, Bewunderung, Ergötzen und liebender Verehrung in das merkwürdige Sybillenamtlich schauen. Schon hatte das nahe Alter seine Reglinien in die feine Haut gezogen, aber das goldene Haar glänzte noch ohne Silbersäden und das blaue Airenauge, das in die Oesterwelt hinüberzusehen vermochte, hatte noch jugendlichen Glanz, so wie der Mund noch rothe Lippen und weiße Zähne besaß.

Die bezaubernde Beredsamkeit dieses Mundes lernte man erst bei solchem traulichen Gegenüber kennen. Sie besaß ein Erzählertalent wie kaum Scheherazade; alle Dialekte standen ihr zu Gebote, im Böhmischen und westphälischen Plattdeutsch war sie namentlich unübertrefflich tonisch. Sie zeigte auch bei ihren mündlichen Erzählungen wahrhaft dramatisches Talent und schlagenden Witz; es kann nicht genug bedauert werden, daß sie sich nicht in diesem Fach versucht hat. Besonders liebte sie es mit Geistergeschichten ihre Gäste bis Mitternacht zu unterhalten und über die stärksten Nerven ging ein Schauer, wenn man nachher allein mit der Wachskerze vor den hohen Spiegeln der Logizimmer vorübergehen mußte oder im Garten und am Teich die Gulen schreien hörte. Dies Erzählertalent war in ihrer Umgebung so populär geworden, daß sogar die Kinder des Dorfes Nutzen davon zu ziehen wußten. Zu einer bestimmten Tagesstunde kamen einige dreiste Flachstöpsel unter ihre Fenster und riefen:

„Frölen, vertell!“ (Bräulein, erzähle!) Sie war zu gutmüthig, um die kindlichen Hoffnungen zu täuschen und trug geduldig dem kleinen Auditorium vom Fenster herab ein Geschichtchen vor bis die schlechte Jahreszeit die Zuhörer endlich verschuchte. Es ist schade, daß es damals noch keine Stenographen gab, wir wären um köstliche Märchen und echte Dorfgeschichten reicher geworden.

Ein anderes Talent, welches sie jedoch auch nur für vertraute Kreise verwendete, besaß sie in der Musik; ihre reine starke Stimme blieb ihr trotz ihres Brustleidens fast bis zu ihrem Tode treu und trug, wie ihr ganzes Wesen, den Stempel des Ungewöhnlichen. Sie sang nie moderne Sachen oder Opernarien, sondern nur Volkslieder, alte Minnegesänge und ihre eigenen Compositionen, in denen sich eine Melancholie aussprach, die ihr sonst fremd zu sein schien. Auch waren es meistens By-



rons Gedichte voll Klage und Sehnsucht, die sie in Drück-  
fist legte. Es ist eine habichtartige Beeinträchtigung der  
musikalischen Welt, daß diese Compositionen nie veröffent-  
licht worden sind.

Detailirtere Züge ihres Charakters und Lebens zu  
geben wird dem Biographen leider nicht gestattet, da es  
ihr ausdrücklicher Wunsch war alle die reichen Brief-  
schätze, welche sie ihren Freunden hinterlassen, vor der  
Öffentlichkeit zu bewahren. Sie scheute nichts so sehr  
als in ihrer Innerlichkeit angetastet zu werden. Ueber-  
haupt war es ihr im höchsten Grade zuwider der Gegen-  
stand öffentlicher Aufmerksamkeit zu sein; sie hat nie eine  
der vielen Recensionen über ihre Gedichte gelesen und  
konnte es ihrem besten Freunde nie verzeihen, daß er bei  
ihren Lebzeiten schon eine Charakteristik über sie drucken  
ließ.

Ihr trautes Stillleben in Westphalen mußte sie in  
den letzten Lebensjahren wegen zunehmender Kränklich-  
keit verlassen und mit der reinen Vergnügung der alten Meers-  
burg am Bodensee vertauschen; wo ihre Schwester mit  
dem berühmten Freiherrn von Laßberg verheirathet war.  
In der schönen Gegend und dem anregenden Kreise der  
Schloßbewohner, dem auch eine Zeilang ihr jüngerer  
Freund und Schützling, Levin Schilling, angehörte, nahm  
ihre Muse einen neuen Aufschwung; es entstanden eine  
Menge köstlicher Gedichte, die eine neue Ausgabe bei  
Gotta längst dem Publikum hätte übergeben sollen —  
sie stehen zerstreut in der Kölner Zeitung, dem Morgen-  
blatt u. s. w. Auch ihre Gesundheit besserte sich schein-  
bar wieder und die Sehnsucht trieb sie noch einmal nach  
ihrem Heimathland Westphalen; ein kurzer Aufenthalt  
dieselbst belehrte sie jedoch, daß sie die schwere Arbeit  
dort nicht übertragen konnte. Sie mußte wieder am Bo-  
densee wohnen, konnte ihn aber nicht mehr besingen. Daß  
ein Jahr lang schlich sie wie ein Schatten in dem schön-  
en alten Schlosse umher, von dessen Mäuren sie einst  
ein so lebensmüthiges Lied: Nur Thurm, hinabgesungen  
hatte. Am 24. Mai 1848 machte ein Herzschlag plötz-  
lich und schmerzlos ihrem Leben ein Ende. Auf dem  
Friedhofe des Städtchens Meersburg, ein so hoch- und  
schöngelegenes Stückchen Erde, daß man dem Himmel  
wirklich näher ist als anderswo, steht ihr Sarg unter  
einer gethürmten Kapelle; am Niedgras neben ihr liegt  
Mösners Grabhügel; auf dem sie ausgeruht und sich in  
metaphysischen Spitzfindigkeiten ergötzt hatte mit ihren  
Freunden.

Der Tod übte alsbald sein altes Vorrecht und ward  
der Verkünder ihres Dichterruhms. Zur Würdigung ih-  
res Werthes und Charakters werden diese Blätter frei-  
lich nicht ausreichen, sie enthalten nur flüchtige Andeutungen,  
um das Verständniß ihrer Persönlichkeit zu erleichtern.

### Vom Buchertisch.

Es drängen sich jetzt, wie stets, um Weihnachten,  
die neuen literarischen Erscheinungen, namentlich solche,  
die sich zu Geschenken eignen oder doch zu dergleichen em-  
pfohlen werden. Die Auswahl wird durch die Menge  
des Gebotenen sehr erschwert; wir werden deshalb in  
den nächsten Nummern eine Anzahl von neuen Büchern  
erwähnen, die in der That empfohlen zu werden verdie-  
nen. Heute machen wir nur auf ein wahrhaft prächt-  
voll ausgestattetes Werk aufmerksam, das sicherlich na-  
mentlich jeder jungen Dame ein höchst angenehmes Ge-  
schenk sein wird, nämlich das Album für Deutsch-  
lands Dichter (Leipzig Amelangs Verlag, 3. Aufl.),  
eine Auswahl der schönsten deutschen Gedichte aus alter  
und neuer Zeit, reich geschmückt durch treffliche Holz-  
schnitte nach Zeichnungen von Georgy, Kreischmar und  
Göge, welche im Bilde dem Auge vorführen, was die  
Dichter saagen.

### Stahlkist Nr. 19.

#### Dr. Eduard Vogel

Eduard Vogel, der in so früher Jugend schon  
einen glänzenden Namen sich erworben und über dessen  
Schicksale in Afrika ein noch nicht erhelltes Dunkel liegt,  
ward im Jahr 1829 in Grefeld geboren, wo sein Va-  
ter — jetzt Schuldirektor in Leipzig — damals als Rec-  
tor der höhern Stadtschule lebte. Von der Mutterliebe  
geflügelt überwand er die Schwäche einer sehr zarten Con-  
stitution. Er besuchte in Leipzig die Bürgerschule, die  
Realschule und trat im Jahr 1841 in die Thomasschule  
über, um sich für die akademischen Studien vorzuberei-  
ten. Hier entwickelte sich sehr bald die in der Realschule  
geweckte entschiedene Neigung zu den mathematischen Wis-  
sensschaften, zu welcher sich früh schon auf zufällige Ver-  
anlassung die Beschäftigung mit der praktischen Himmels-  
kunde gesellte, und er theilte die Stunden, welche die  
Schularbeiten nicht beanspruchten, zwischen botanischen  
Excursionen am Tage und astrognostischen Beobachun-  
gen in der Nacht. Schon mit achtzehn Jahren würde  
der strebame Jüngling reis für die Universität geworden  
sein hätte ihn nicht im Jahr 1847 ein heftiges Nerven-  
fieber um ein halbes Jahr zurückgeworfen auf der Bahn,  
die er mit so großem Eifer verfolgte.

Oben 1848 bezog er die Universität Leipzig, um  
von nun an ausschließlich dem Studium der Mathema-  
tik und der Naturwissenschaften sich zu widmen, und  
zwar mit einem solchen Ernst und Eifer, daß man ihn  
jedem studirenden Jüngling zum Muster aufstellen kann.  
Doch förderte er auch die Abhärtung seines früher so  
schwächlichen Körpers dermaßen, daß er fortan beschwer-  
liche Fußreisen, anhaltende Arbeiten, Nachtwachen, Hun-



ger und Durst, Hitze und Kälte heiter und ohne Murren zu ertragen und zu bestehen im Stande war. Daher konnte ihn auch während seiner Studienzeit nichts zurückhalten, selbst nach ermüdenden botanischen Excursionen mit Einbruch der Nacht auf die Sternwarte zu eilen, wenn der helle Himmel Arbeit versprach; mehr als einmal schied er selbst still aus der heitersten Gesellschaft, in welcher er eben noch der vergnügteste Genosse war, weil er bemerkte hatte, daß der vorher bedeckt gewesene Himmel klar geworden und seine „lieben Sterne“ wieder aufgegangen seien. Selten fehlte er vor 1 oder 2 Uhr Morgens von dort zurück, um, nachdem er — was er selten versäumte — seine besorgte Mutter über seine Rückkehr durch irgend ein zartes Zeichen beruhigt hatte, sich zum kurzen Schlafe niederzulegen.

Im Jahre 1851 ging er nach Berlin, wo sich seiner ganz besonders Prof. Encke und Prof. C. Ritter annahmen und wo er ein ernst-wissenschaftliches und gesellig-beiteres Leben führte, sehr viel arbeitete, auch zuerst einzelne seiner wissenschaftlichen Arbeiten veröffentlichte, die in den Schumacher'schen Astronomischen Jahrbüchern erschienen und die seine Berufung nach England als Gehilfe des berühmten Astronomen Hind veranlaßten.

In London gewann er sich bald Gönner und Freunde, unter den Letztern namentlich den Botaniker Seemann und den Geographen Petermann, aber er zauderte keinen Augenblick als seiner ehrenvollen ruhigen Stellung herauszutreten und mit entschlossenem Ja auf die von Petermann und Bunien an ihn gerichtete Anfrage zu antworten, ob er sich dazu verstehen wolle, die im Jahre 1849 nach Centralafrika abgegangene, durch Richardsons Tod aber gestörte große Expedition zu ergänzen und den beiden noch in Afrika weilenden Landesleuten Dr. Barth und Dr. Overweg mit neuen Instrumenten und sonstigen Hilfsmitteln nachzuweilen, um mit ihnen gemeinschaftlich die Erforschung des Innern jenes räthselhaften Landes fortzusetzen. „Ich gehe“, schrieb er, „von Tripoli nach Murzuk und von da nach dem Tsadsee, wo ich mit den genannten beiden Reisenden zusammentreffen hoffe, um mit ihnen gemeinschaftlich in südöstlicher Richtung die Reise fortzusetzen. Giebt Gott seinen Segen, so suchen wir die Quellen des Nils auf, erforschen das sogenannte Mondgebirge und die neuerdings so viel besprochenen Schneeberge und kommen, so Gott will, Ende 1855 bei Zanzibar oder Mosambique wieder zum Vorschein.“

Er wurde mit Instrumenten, Geld und Waaren reich versehen, aber — am Tage seiner Einschiffung in Southampton erhielt er die Nachricht, daß auch Overweg in Afrika gestorben und Dr. Barth allein übrig

sei. Trotzdem trat er seine gefährliche Reise vertrauensvoll an. Ueber das Einzelne derselben können wir hier nicht ausführlich berichten und verweisen namentlich auf Petermanns geogr. Mittheil. 1856 S. 165 und 1857 S. 130.

Leider hat sich seitdem die Nachricht verbreitet, er sei in Wadai auf den Befehl des Sultans hingerichtet worden und obwohl namentlich die englische Regierung alles aufbietet, um Gewißheit über das Schicksal des muthigen jungen Reisenden zu erhalten, ist dieselbe bisher doch noch nicht erlangt worden. Freilich währt es lange, ehe Nachrichten aus dem Innern Afrikas zu uns gelangen. Einen Beweis hat man davon neuerdings darin, daß jetzt erst (1857) Briefe von Dr. Barth aus Timbuctu aus der ersten Hälfte des Jahres 1854 angekommen sind, während dieser Reisende selbst bereits wieder zwei Jahre in Europa ist.

Die neueste Nachricht, die man über Dr. Vogel erhalten hat und die leider sein trauriges Ende zu bestätigen scheint, rührt von Dr. Wilharg in Kairo her, der in einem Briefe von 4. Oct. d. J. berichtet, er habe mit dem Gesandten des Sultan von Dar Fur, der mit Geschenken an den Vicerey von Aegypten angekommen sei, gesprochen und denselben gefragt, ob er nichts von den englischen Reisenden gehört habe, die vor einigen Jahren sich in der Nähe des Tsadsee aufgehalten. Das war allerdings der Fall. Jener Gesandte wußte, daß Abd el Kerim (Dr. Barth) in Timbuctu gewesen und über Tripolis in seine Heimath zurückgekehrt sei. Das Schicksal Abd el Samads (Dr. Overweg) war ihm unbekannt. Abd el Wahed (Dr. Vogel) sei nach Wadai gekommen, wo gerade wegen Erkrankung des Sultans Unordnung geherrscht. In der Nähe von Wara sei ein einzeln stehender Berg, dessen Gipfel nur der König betreten dürfe; Abd el Wahed sei an diesen Berg gekommen, habe denselben mit Feuerdröhen besehen und ihn zu umgehen versucht, darauf sei er durch das Gefolge des Sultans getödtet worden. Eine frühere Nachricht sagte bekanntlich, unser Reisender sei enthauptet worden, weil die Waaren einiger Handelsleute aus Wadai in Bengasi auf Anordnung des englischen Consuls mit Beschlagnahme belegt worden. Jener Gesandte von Dar Fur dagegen behauptete, die Waaren wären erst mit Beschlagnahme belegt worden in Folge der Nachricht, daß dem Reisenden ein Leid in Wadai geschehen sei.

So wiederholt sich zwar die Nachricht von dem traurigen Ende Vogels, aber bewiesen ist dasselbe noch immer nicht. Es ist möglich, daß er in Wadai nur gefangen gehalten wird und so darf man auch immer noch auf seine Rückkunft hoffen.